

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 200.

Sonntag, 24. Juli

1932.

Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne v. Ziegler.

(17. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Dann waren sie auf dem oberen Treppenabsatz angekommen, und sie reichte ihm ihre Hand, die Botho gewohnheitsgemäß küßte. Gerade in diesem Augenblick aber tat sich gegenüber eine Türspalte auf, ein hochblonder Lockenkopf streckte sich heraus, eine spöttische Stimme rief: „Gute Nacht!“, während Frau Kittys weißer Arm ein Paar hochgestöckelte Schuhchen auf die Schwelle niedersehte.

Frau Gina fand erst gegen Morgen ein paar Stunden unruhigen Schlaf und erwachte bald wieder zum dumpfen Bewußtsein einer verworrenen Gegenwart. Der nächtliche Spuk am kleinen Fenster . . . die Gaedede mit Kurt . . . aber auch ihre eigene Begegnung mit Möbius! Der Schein war ebenso gegen sie wie gegen das andere Paar. Und Frau Gaedede hatte sie noch obendrein zusammen ertappt — oder mußte dies wenigstens glauben, denn wie konnte man sie überzeugen, daß das Zusammensein ebenso kurz wie harmlos gewesen war? Was blieb ihr unter diesen Umständen übrig, als vorerst über alles, was ihr begegnet war, zu schweigen?

Nachdenklich stand sie am offenen Fenster, als sie sich vom Garten her mit Zuruf begrüßt hörte. Es war der Polizeirat, der als einziger Inhaber des Seehauses eine unverfügbare Nachtruhe hinter sich hatte, bereits ein Viertelstündchen im See herumgeschwommen war und nun, noch feucht und rosig glänzend, das Haus umwandelte. „Wie gehts, meine Gnädigste? Gut? Danke, mir auch! Ich freue mich schon aufs Frühstück. Was ich fragen wollte: Was haben Sie uns denn für heute mittag Gutes zugebacht?“

Frau Hollweck zwang ihre noch immer wild kreisenden Gedanken zu den Forderungen des Tages zurück. „Heute mittag? Da bekommen Sie die jungen Hähnchen, die seit drei Tagen im Schuppen eingesperrt sind . . .“

„Dacht ich mir's doch“, antwortete der gemütliche Herr, sein rundes Haupt hin und herwiegend. „Ich fürchte, meine Gnädigste, Sie werden Ihren Speisezetteln ändern müssen.“

„Warum?“ fragte Frau Hollweck. „Mögen Sie kein Geflügel?“

„Ich schon; aber ich bin nicht der einzige. Die Gökkel haben schon einen andern Liebhaber gefunden.“

Wie der Wind war Gina aus dem Zimmer, flog die Treppe hinunter und auf den Schuppen zu. Die Türe stand wie gewöhnlich offen, und in der Morgensonne erblickte sie die Spuren eines nächtlichen Kampfes, allerlei blutiges Federzeug, in einem Winkel aber lagen zwei, drei Hähnchen regungslos mit durchgebissener Kehle.

„Wahrscheinlich ein Marder“, stellte der Polizeirat fest. „Er hat sich's gut schmecken lassen. Hoffen wir, daß das übrige Federvieh sich durch rechtzeitige Flucht gerettet hat, da die Futtersteige auch offen stand.“

Die Hausfrau starrte entgeistert. „Aber unser Mittagsbraten! Wo nehme ich so schnell einen anderen her? Aus Bichelberg? Sie haben leicht reden, Herr Polizeirat. Die Schimmelwirtin hat mir gestern sagen lassen, daß sie erst übermorgen wieder frisches Fleisch bekommt! Was mach ich nur mit dem ganzen Haus voller Gäste?“ Vernichtet sank sie auf die so traurig entvölkerte Hühnerstiege nieder. Gewiß waren das die Jungen gewesen. Dieser unnütze Frieder machte sich ja immer bei den Hühnern zu schaffen, und erst seit August auch noch da war! O Gott, was würde sie jetzt noch alles erleben!

Einen Tag zuvor hätte sie wahrscheinlich im Laufe von fünf Minuten die prachtvollste fleischlose Speisefolge entworfen. Heute war ihre Tatkraft gelähmt, sie saß hilflos da und fand keinen Ausweg.

„Ein Picnic!“ sagte da mit strahlendem Gesicht der findige Heinrich. „Veranstalten Sie doch einfach ein Picnic an irgend einem schönen Plätzchen.“

Kast hätte Gina ihn umarmt. „Ein Picnic! Das ist ein famoser Einfall! Natürlich machen wir das. Ein Picnic droben im Bannwald bei der Königsbuche mit vielen guten Butterbrotchen, Eiern, Salat . . . es wird großartig. Aber Sie müssen es vorschlagen, Herr Polizeirat, sonst behauptet diese schreckliche Frau Gaedede gleich wieder, ich wolle es mir nur bequem machen. Und wissen Sie was? Wir können im Wald gleich Pilze suchen, dann haben wir etwas fürs Abendessen. Wer die meisten findet, bekommt einen Preis . . . damit die Leute auch ordentlich arbeiten! Wir wollen gleich nach dem Frühstück aufbrechen. Ich muß nur schnell alles vorbereiten!“ Und mit ihrem alten Eifer ging sie ans Werk.

Am Frühstückstisch fand der Vorschlag des Polizeirats zuerst geteilte Aufnahme. Frau Gaedede zeigte Neigung, auf ihrem Schein zu bestehen und vor dem Aufbruch ein warmes Mittagmahl zu fordern. Die Reichenbachmutter fand es eine starke Zumutung, daß man stundenlang an den steilen Waldhängen herumklettern und Pilze suchen solle, die dann womöglich giftig wären. Auch Herr van Dongern erklärte, er sei solchen Strapazen wegen seiner kranken Leber nicht gewachsen und bleibe lieber zu Hause. Aber siehe da, Direktor Westhoff war anderer Meinung. Er fand die Idee sehr gut. Man konnte sich ja am Treffpunkt so bequem wie möglich einrichten. Wozu gab es Hängematten, Kissen — von allerhand Genüssen für den Magen gar nicht zu reden. Und an dem Schwammerlwettbewerb brauchte sich doch nur zu beteiligen, wer sich jung und stark genug fühlte . . .

Worauf Frau Gaedede plötzlich Lust bekam,riet sich einverstanden erklärte und Frau Reichenbach sich der Mehrheit fügte. Die anderen waren ohnehin von dem Vorschlag sehr entzückt. Als die Hausfrau im Kreise ihrer Gäste erschien, wurde ihr bereits ein fertiger Plan unterbreitet. Das allgemeine Stimmengewirr, das auf

ste eindrang, war ihr sehr lieb, denn es ersparte ihr, Möbius gegenüber die nächtliche Begegnung zu erwählen, und auch die Widersacherin mochte doch in ihrem eigenen Gewissen nicht erhaben genug sein, um eine boshafte Bemerkung zu riskieren.

Schon eine Stunde später rückte man aus. Frau Reichenbach und Piet waren nebst den für ihre Bequemlichkeit nötigen Dingen in das größte Boot geladen und der Obhut des wackeren Krähuber anvertraut worden, der sie auf dem kürzesten Wege über die See an den Waldbrand bringen sollte. Die anderen marschierten, ausgerüstet mit Körben, Rucksäcken und Stöcken, auf der Poststraße dahin zu den Klängen eines Liedes, das der frohgelaunte Heinrich anstimmte.

Gina hielt sich an ihn und Vater Reichenbach, mit dem sie sich vorzüglich verstand, sobald Mariechen nicht in der Nähe war. Sie erklärte ihm die Gegend: „Der Wald, in dem wir den Tag zubringen wollen, ist der schönste weit und breit. Er zieht sich viele Stunden hin, weit über die Landesgrenze. Aber hier führen keine Straßen hinüber, nur ein paar Jägersteige. Die Gegend ist ganz einsam. Siehst du dort oben den hellen Wiesenfeld? Das ist unser Treffpunkt. Mariechen und Piet haben von ihrem Landungsplatz nur eine halbe Stunde zu steigen und auch wir sind bald da.“

„Wo ist denn dein Gatte heute?“ fragte Vater Konrad.

„Martin will noch ein paar Stunden an einer Zeichnung arbeiten, die eine Zeitschrift bestellt hat. Er kommt mittags mit den Jungen nach, sie bringen die Butterbrote und einen Teil des Getränks.“

„Das begrüße ich. Denn wenn wir alles dem Boote anvertraut hätten, würden wir wohl nicht mehr viel davon sehen. Ich will niemanden Unrecht tun, aber Piet und Krähuber sind mir gleich verdächtig.“

Gina lachte. „Ja, sie mögen diese kleine Schwäche gemeinsam haben. Aber dabei ist jeder in seiner Art eine Seele von einem Menschen. Piet bleibt trotz seiner vielen Revolver und Rilsperdpeitschen doch ein liebes, großes Baby. Es wird mir ordentlich abgehen, wenn ich ihn nicht mehr zu betreuen habe. Nur um das eine will ich froh sein, wenn er seine Diamanten alle heil mit sich fortnimmt. Es ist doch eine rechte Verantwortung, sie unter unserm Dache zu haben. Hoffentlich hat Direktor Westhoff sie gut versteckt. Aber wo bleibt der übrigens? Richtig, ganz dahinten kommt er mit Möbius. Er hätte lieber mit Piet überfahren sollen. Nun hält er nur die anderen auf. Aber wir müssen doch wohl auf ihn warten, sonst verfehlt er den Weg.“ Und damit lud sie die Begleiter ein, auf einigen gefällten Baumstämmen Platz zu nehmen.

Es war kein Zufall, daß Westhoff sich mit Möbius abgesondert hatte. Zwischen ihnen gab es ernsthafte und wichtige Dinge zu besprechen, die keine fremden Zeugen duldeten. Der schöne Botho schlenderte einsilbig, mit störrischer Miene, einem gescholtenen Schuljungen gleich, daher, während der strenge Direktor stürnrunzelnd auf ihn einredete. „Ich sage es Ihnen noch dies eine Mal im guten, Möbius. Ich verlange die Erfüllung Ihrer Vertragspflichten. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“

Möbius wagte einen Vorstoß. „Wäre es nicht möglich, Herr Direktor, den Vertrag rückgängig zu machen?“

„Rückgängig? Sie sind wohl nicht recht bei Trost. Sechs Wochen lang leben Sie wie ein Halbgott auf Kosten der Firma, lassen sich für nichts und wieder nichts von verrückten Weibern den Hof machen, vertrösten mich von einem Mal zum andern, lassen die Konkurrenz vor und möchten sich jetzt drücken? Nein, mein Guter. So einfach ist das mit mir nicht. Ich lege gar keinen Wert auf eine dauernde Verbindung mit Ihnen, aber ich verlange von Ihrem Anstandsgefühl . . .“

Möbius lachte bitter auf.

„Jawohl, von Ihrem beruflichen Anstandsgefühl, daß Sie mich wenigstens durch einen Abschluß für den gemachten Aufwand entschädigen. Tun Sie, was ich Ihnen gesagt habe. Die Gelegenheit ist nie wieder so günstig wie heute. Jedes Schulmädchen brächte das zuwege.“

Möbius blieb verstockt. „Wenn es so einfach ist, so verstehe ich nicht, warum nicht Sie selbst . . .“

Eine Jornader schwoll auf der Stirn des Unternehmers. „Bleiben Sie mir bloß mit solchen Redensarten vom Leibe. So viel könnten Sie selbst wissen, daß der leitende Kopf sich nicht unnötig exponieren darf. Meinen Sie, die paar Kleinigkeiten, für die Sie angestellt sind, wären meine einzige Sorge? Ich will kein Wort mehr hören. Heute oder spätestens morgen muß Ihre Arbeit getan sein. Dann sind Sie meinerwegen entlassen. Der Wagen bleibt natürlich mein Eigentum; ich möchte Ihnen nicht raten, das zu vergessen, denn Sie würden sich dann nicht lange seines Besitzes freuen. Aber ich überlasse Ihnen Ihre gesamte Garderobe, das ist zusammen mit der Prämie, die Sie sich verdienen, ein ganz hübsches Anfangskapital; dann machen Sie sich in des Teufels Namen selbständig. Sie werden ja sehen, wie leicht das heute ist, bei der Konkurrenz. Es bleibt also dabei, heute noch, aller spätestens morgen — sonst . . .“ Er hob drohend die geballte Faust.

Möbius wußte, was das heißen sollte. Eben darum hatte er in der verflochtenen Nacht Fluchtpläne geschmiebelt, die ihm bei seinem gewohnten Pech nur Frau Hoffwecks Dazwischenkommen vereitelt hatte. Mit dem großsprecherischen Direktor war nicht gut Kirichen essen; das hatte er seither von dem und jenem Kollegen erfahren. Ja, man sprach davon, daß kontraktbrüchige Angestellte über kurz oder lang von rätselhaften Unglücksfällen betroffen wurden. Also fügte er sich wieder einmal und warf sich der Hoffnung in die Arme, daß selbst eine kurze Spanne Zeit noch guten Rat bringen könne. Wie zum Beweis dafür und zu seiner großen Erleichterung trafen sie alsbald mit der übrigen Gesellschaft zusammen, die auf sie gewartet hatte. Ganz von selbst ergab sich eine Umgruppierung. Er atmete erleichtert auf, als sich Fräulein Feldmeier an die Seite des Direktors heftete und Guttrune ihm freundlich die Hand bot. Sie ging neben ihm weiter, und wieder überkam ihn das Gefühl der Geborgenheit, das er immer in ihrer Nähe empfand. Ein dunkles Gefühl dämmerte ihm, daß solch liebes, gutes Mädchen vielleicht der einzige Halt gewesen wäre, mit dem ein Bursch wie er den geraden Weg durchs Leben gefunden hätte. Zu spät; er machte sich wehmütig klar, daß er sie nun bald nicht mehr sehen würde und daß ihm ihre Freundschaft jetzt schon von Rechts wegen nicht mehr zu stand. Auf seinem hübschen Gesicht spiegelte sich die Betrübnis seiner Seele, sodas seine Begleiterin, des eigenen Leids vergessend, mit Teilnahme fragte, was er denn habe. Konnte ein Mensch es ihm verdenken, daß er, dies süße Mitleid zu genießen, seinem Herzen durch eine Aussprache Luft machte, und war es nicht nur natürlich, daß er seine Geschichte mit Rücksicht auf seine unschuldige Zuhörerin ein ganz klein wenig ummodellte?

Guttrune machte große Augen. Gott, wie war das Leben traurig, und wie leicht hatte sie es gehabt im Vergleich mit dem armen Manne da, oder gar erst ihr Kurt, der Sohn aus reichem Hause, dessen Wege schon von der frühesten Kindheit an im wohlbereiteten Geleise verliefen. „Sie dürfen den Mut nicht verlieren, Herr Möbius“, sagte sie teilnehmend. „Sie werden sehen, daß Sie es noch weit bringen.“

Der schöne Botho schien diesen Glauben nicht zu teilen, denn er schüttelte traurig den Kopf. „Versprechen Sie mir nur eins, Fräulein Guttrune, daß Sie, was immer Sie auch über mich hören werden, freundlich an mich denken. Denn ganz gewiß, ich bin kein schlechter Mensch!“

(Fortsetzung folgt.)

Der richtige Freier.

Stizze von Gräfin Brodorski.

Josef Lautenschläger ging, die Hände in den Hosentaschen, in dem großen Herrenzimmer auf und ab. Er war guter Laune. Das war heute ein Geschäft gewesen, das lohnte. Fünfzigtausend M. auf einen Schlag verdient, das machte ihm in diesen schlechten Zeiten so bald keiner nach. Die erste Million war damit überschritten. Sein etwas massiges, energisches Gesicht zeigte einen zufriedenen Ausdruck. Mit festem Willen, Wagemut, zäher Ausdauer und etwas Glück hatte er sich in dreißig Jahren aus dem Nichts emporgearbeitet. Ja, er konnte zufrieden sein mit seinen Erfolgen, auch zufrieden mit seiner einzigen Tochter, die eben den Kaffee in die zierlichen Mokkatassen goß. Wie hübsch und elegant seine Maria Josefa aussah, wie klug und gebildet sie war. Nach dem frühen Tode seiner Frau war sie seine einzige Freude auf der Welt. Mit stolzem Lächeln trat er an den Tisch, als sie ihn zum Kaffee rief und setzte sich zu ihr.

„Wann willst du auf dem Ball sein, mein Liebling?“ fragte er. — „Nicht vor zehn oder halb elf Uhr.“

„Gut, ich werde dich begleiten und erst später in den Klub fahren. Aber da fällt mir eben ein, daß der Konful Marendorg für seinen Sohn Arnold um deine Hand angehalten hat.“

„Das ist der fünfte Antrag in drei Monaten“, lachte Maria Josefa.

„Marendorgs sind eine erstklassige Familie.“

„Um, ja!“ Maria Josefa sah sich in dem etwas übertrieben eleganten Zimmer um, dann antwortete sie spöttisch: „Du meinst, weil Alles bei uns erstklassig ist muß; ist auch in eine erstklassige Frau ihre heiraten?“

„Laß gut sein, Kind. Eine vornehme Familie mit guten Beziehungen bietet manche Vorzüge, aber natürlich hast du freie Wahl, Liebling.“

„Das hoffe ich, Papa, denn meine Heirat ist doch schließlich meine ureigenste Angelegenheit. Ich kann übrigens das halbe Duzend von Freiern vollmachen, und mit Nummer sechs bin ich einverstanden.“

„Mit dem bist du einverstanden?“ Lautenschläger machte ein überraschtes Gesicht. „Um wen handelt es sich denn?“

„Um Fritz Hausen.“

„Den kenne ich nicht.“

„Aber gewiß, Papa. Wir haben mit ihm bei Tanlers gegessen und trafen ihn kürzlich im Theater.“

„Ja, jetzt erinnere ich mich. Ein schlanker, blonder, etwas selbstbewußter Mensch. Was ist er?“

„Ich weiß es nicht genau. Er verdient etwas, aber nicht genügend.“

„Natürlich, noch solch ein Jüngling, der gut und bequem mit dem Gelde von Josef Lautenschläger leben möchte.“

„Papa, du bist abscheulich. Als ob ich nur eine nebenläufige Beigabe zu deinem Gelde wäre.“ Maria Josefa stampfte heftig mit dem Fuße auf und warf ihrem Vater einen zornigen Blick zu.

„Nicht böse sein, Kleines, so war es nicht gemeint. Du bist mir nur ein zu kostbares Gut, um an einen Mitgiftjäger zu fallen, außerdem befielste ich dich gern noch bei mir.“

„Fritz ist kein Mitgiftjäger!“ brauste Maria auf. „Und verlassen will ich dich gar nicht, alter Herr. Ich habe schon mit Fritz gesprochen, daß wir bei dir leben könnten.“

„Und da hat er natürlich eingewilligt. Merkwürdig, Marendorg hat mir den gleichen Vorschlag für seinen Sohn gemacht, und deine übrigen Freier würden wohl auch damit einverstanden sein. Kein so übler Gedanke. Eine hübsche, liebe Frau, ein elegantes Haus und die Million des alten Lautenschlägers, der noch mehr dazu verdienen kann.“

„Also Papa, darf Fritz Hausen bei dir vorprechen?“

„Nein, mein Herz, so schnell geht das nicht. Ich kenne den jungen Mann nicht, ich muß erst Erkundigungen über ihn einziehen. Überlege es dir auch noch mal. In drei Monaten sprechen wir wieder über die Sache, vorher kein Wort mehr darüber. Verstanden?“

Maria Josefa schwieg. So sehr ihr Vater sie verwöhnte, in gewissen Dingen kannte er keinen Widerspruch.

Zwei Monate waren vergangen. Josef Lautenschläger hatte sich überall nach dem Erwählten seiner Tochter erkundigt, aber nirgends Genaueres erfahren können; da kam ihm eines Tages von völlig unerwarteter Seite die gewünschte Auskunft. Konful Marendorg besuchte ihn.

„Ich komme in einer etwas peinlichen Angelegenheit“, sagte er feierlich, „aber es scheint mir Freundespflicht gegen Sie und Ihre Tochter, die mein Arnold immer noch unverändert liebt. Doch dies nur nebenbei. Kennen Sie einen gewissen Hausen?“

„Nein, oder besser gesagt, kaum.“

„Das dachte ich mir. Dieser Mensch zeigt sich überall mit Ihrer Tochter zusammen, die ihn in jeder Weise ermutigt. Ich möchte damit nicht sagen, daß Ihre Tochter irgendwie die schädlichen Grenzen überschreitet, aber sie könnte sich, ohne es zu ahnen, in schlechten Ruf bringen. Und durch wen? Ich muß Sie über diesen Menschen aufklären. Er stammt aus einem Dorfe, wo seine Mutter Wäscherin ist. Den Vater kennt man nicht. Er brannte der Mutter durch, weil er nicht auf dem Felde arbeiten wollte. Zuerst hat er in einem Biergeschäft Flaschen gewaschen, dann wurde er Pstjunge in einem Hotel. Als er etwas zumeinmengespart hatte, ging er nach England, wo er zuerst Stiefelpuher, dann Statist war. Nachdem er die Sprache genügend gelernt hatte, gelang es ihm, in einem belgischen Hotel Portier zu werden. Den gleichen Posten bekleidete er später in Monte Carlo, wo er auch beim Spiel etwas gewann. Nach Deutschland zurückgekehrt, pachtete er eine gewöhnliche Bierkneipe, die er unter anderem Namen führt, und macht mit Erfolg kleinere Bantgeschäfte. Seitdem ist er elegant, verkehrt in der besten Gesellschaft und macht Jagd auf eine reiche Erbin.“

„Und woher wissen Sie das alles?“ fragte Lautenschläger, der mit Interesse zugehört hatte.

„Ich hatte das Glück, einen Mann ausfindig zu machen, der diesen Abenteuerer kannte. Ich kann Ihnen Belege bringen, Sie dürfen nicht länger zögern.“

„Nein, wahrhaftig, ich werde nicht zögern. Dank für Ihre Auskunft, sie war das, was ich suchte. Ein unternehmender Bursche, er erinnert mich an meine eigene Vergangenheit, als ich wie ein Verzweifelter um mein Fortkommen kämpfte. Er ist der Sohn einer Wäscherin; nun gut, meine Mutter hatte einen Gemüßstand. Sie nennen ihn ein Abenteuerer. Als ich versuchte, aus dem Elend herauszukommen, nannte man mich auch einen Abenteuerer. Heute bin ich der große Mann, weil ich Erfolg hatte. Ich werde alt, ich will mich ausruhen. Würde Ihr Sohn mein Vermögen erhalten oder vergrößern können? Nein. Ich brauche einen fähigen Geschäftsmann, mit starken Fäusten, mit Weitblick und Unternehmungslust, keine bequeme und genussüchtige Rentnerseele. Dieser Hausen soll meine Tochter haben. Sie liebt ihn, und er wird für mein Geschäft passen. Ich danke Ihnen, Herr Marendorg, Sie haben mir einen wirklichen Freundeschaftsdienst geleistet.“

Als Marendorg wütend das Zimmer verlassen hatte, klingelte Josef Lautenschläger und ließ seine Tochter rufen.

„Mein liebes Kind“, sagte er zu der erstaunt Eintretenden, „ich habe befriedigende Auskünfte über Fritz Hausen erhalten. Er darf zu mir kommen. Ich glaube, du hast gut gewählt. Er ist der richtige Mann für uns beide.“

Pampel.

Von Renka von Egidy Kostig.

Pampel, aus dem Hause der Dadel, war kohlschwarz, mit den vorchriftsmäßigen hellbraunen Abzeichen, sein Fell glänzend wie ein neuer Zylinderhut. Den Schwanz anmutig im Bogen erhoben, die langen Ohren rhythmisch schlappend, trottete er selbstzufrieden und sicher durch die Straßen der Provinzstadt, in welcher er den Oberst a. D. Lennert und Tochter betreute als Wächter, Seelenfreund und Spaßmacher. Das letztere war besonders nötig. Der Oberst, ein etwas schwächerer Herr, wie seine Untergebenen früher fanden, litt schwer an Licht, und die zwanzigjährige Liesel an unglücklicher Liebe, seit dem Faschnachtsball in der „Harmenie“. Ihre Mutter war nicht mehr am Leben, und so hatte der Oberst — nach Entlassung des Dienstmädchens infolge des jetzt epidemisch grassierenden Geldmangels, — nur noch sie zur Hand, um seine Befehle auszuführen.

Bei Pampel waren alle Bemühungen, Gehorsam zu erzielen, pure Zeitverschwendung gewesen, der tat nur das, was er sich selbst vorgenommen hatte, aber bestridend liebenswürdig war er dabei, drollig und zärtlich, wie eben nur Dadel sein können! Raute sich ihm einmal das Verhängnis in Gestalt der Peitsche in der Herrenhand, so legte er sich flink auf den Rücken, und die listigen Augen bettelten: „Solch ein Barbar wirst du doch nicht sein, einen kleinen Hund auf den Bauch zu hauen.“

Das Einzigartige an Pampel, den Traditionen seiner Rasse ganz entgegen, war seine Leidenschaft für Wasser, äußerlich angewendet. Die Lennertischen Freunde wurden eingeladen, um Pampel baden zu sehen. Man gruppierte sich dazu in der offenen Tür der Waschküche, in deren Innerem Liesel in Gummischürze und Holzspantinen die Prozedur leitete. Sowie der Hund das Waschlack sah, sprang er mit Freudengelächel hinein. Er sah das Wasser als einen Feind an, den er unterkriegen wollte und mußte, strampelte wie

wahnsinnig darin herum, bis hinein, bestellte sich heiser — der sanfte, aber unbefiegbare Widerstand des nassen Elementes machte ihn rasend, und doch bereitete ihm der ausichtslose Kampf unbeschreibliche Bönne. Bis zuletzt schnappte er nach dem Wasser, das Liesel in den Ausguss entleerte, nachdem sie ihn mit Gewalt aus der Wanne gehoben hatte. Ja, Pampel war wirklich eine Nummer für sich!

Eines schönen Tages im April führte ihn Liesel spazieren, oder vielmehr der Hund führte seine Herrin an straffgespannter Leine ganz wo anders hin, als sie beabsichtigt hatte. Ihr Widerstand war nur schwach gewesen. Nach Pampels Leitung ging es nämlich an einer gewissen Villa vorbei, die stattdessen in einem vorzüglich gehaltenen großen Garten gelegen war. Das Stiefmütterchenbeet ganz vorn, herrliche gelbe und samtarartige dunkellila Blüten, mußte sich Liesel wirklich ein bißchen näher ansehen! „Er“ war doch jetzt noch nicht zu Haus, sondern im Kontor der väterlichen Fabrik oder vielleicht auf dem Tennisplatz hinten im Park. O wie gern hätte sie da mal mitgespielt, wie er es damals auf dem Ball vorgeschlagen hatte, an diesem einzigen, seligen Abend, an dem kennen und lieben lernen eins gewesen war! Nur mit ihr hatte er getanzt und, was die Lippen noch nicht wagten auszusprechen, hatten die Augen deutlich gesagt. Und während die jungen Herzen im großen Saal einander zuströmten, hatten im kleinen Saal nebenan am Klavierschisch die beiderseitigen Väter sich verkracht, wegen eines Mißverständnisses, einer Lappalie, wie die anderen Herren erklärten, aber zwei Hühnerköpfe waren aneinander geraten, und nur mit Mühe war die Sache beigelegt worden.

„Das sage ich dir: Der Zieraffe von Sohn dieses Kerls kommt mir nicht ins Haus,“ hatte der Oberst am nächsten Tage seiner Tochter gesagt.

„Er ist kein Zieraffe,“ verteidigte diese ihren Verehrer. „Er zieht sich gut an, das wird doch wohl noch erlaubt sein. Wovon sollen die unglücklichen Schneider leben, wenn sich auch reiche Leute nichts mehr machen lassen?“

„Prohen sind es.“

Liesel schwieg, es war jetzt nichts zu wollen. Sie war ganz abhängig vom Vater, hatte es aufgeben müssen, einen Beruf zu ergreifen, um dem fast ganz Gelähmten den Haushalt zu führen. Fritz wurde nicht angenommen, als er Besuch machte, die Beziehungen waren abgebrochen, gemeinsame Bekannte zur Vermittlung waren nicht vorhanden.

Und nun stand Liesel vor dem Gartengitter. Ach, er hatte sie gewiß längst vergessen! Tief aufseufzend wollte sie weiter gehen, da schreute sie ein leidenschaftliches Geflüst auf: Pampel, den sie auf der einsamen Villenstraße von seiner Leine erlöst hatte, sauste am Gitter entlang, jenseits desselben, auf dem mit weißem Kies bestreuten Gartenweg sah eine Kaze. Eine schöne schlohweiße, wohlgepflegte Kaze, mit gesträubtem Rücken, funkelnden Augen, kampfbereit mit dem Schwanz den Boden klopfend. Da, o Himmel! Die kleine Pforte neben dem großen Gartentor war nicht eingeklinkt gewesen. Pampel hatte sie mit der Nase aufgestoßen und hegte auf die Erbfeindin los! Diese ergriff schleunigst Hasenpanier und suchte in großen Sprüngen das Weiße, Pampel natürlich hinterher, so schnell es seine kurzen Beinchen erlaubten.

Das war ja unsagbar peinlich! Rufen, pfeifen nützte nichts, hoffentlich gelang es, ihn unbemerkt einzufangen. Kaze, die einen tüchtigen Vorsprung hatte, war hinter dem Hause verschwunden. Mit ängstlichen Blicken nach der Villa, an deren Fenstern sich aber niemand zeigte, rannte Liesel dem Hunde nach. Beinahe hatte sie ihn erreicht, zitternd und atemlos griff sie nach ihm, aber im letzten Moment entglitt er ihr, der Rader, freudig bellend raste er weiter auf dem Weg um das Haus herum. Liesel so schnell sie konnte hinterher. . . . Ihr Blick streifte eine große nach hinten gelegene Veranda, davor ein weiter Rasenplatz, in dessen Mitte, oh Entsetzen! ein großes Wasserbecken! Wie ein Hammer schlug ihr Herz, sie konnte nicht mehr. Pampel, das Wasser sehen und mit Freudengeheul hineinpringen, war eins . . . Kaze war fort, vergessen, nie dagewesen!

Liesel war dem Weinen nahe. Was sollte sie tun? In Lebensgefahr war der Schlingel nicht, er hatte gerade noch Grund unter seinen Beinchen, mit denen er strampelte, daß der aufgewühlte Schlamm hoch aufsprühte. Sollte sie Schuhe und Strümpfe ausziehen und hinein waten? Von selbst kam er ja nie, nie wieder heraus. Mit verzweifelten Blicken sah sie sich um. Das Haus schien wie ausgestorben.

Doch jetzt kam, gemächlich schlendernd, eine männliche Gestalt aus der Tiefe des Gartens, wohl durch das Gebell angelockt. Das war er, er im weißen Tennisdress! Nun hatte er sie gesehen, stuchte, dann eilte er in sehr beschleunigter Gangart herbei.

„Mein gnädiges Fräulein, welchem Glücksfall verdanke ich dies . . . Ist das Ihr Hundchen, das den famosen Gedanken

gehabt hat, unser Wässerchen zu beehren? Es ist ihm wohl ein geliebter Knochen herein geplumpst, den er herausklauben will? Darf ich helfen?“

Er lachte über das ganze Gesicht, freute sich unbändig! Etwas verworren erklärte Liesel den Sachverhalt und Pampels Idiosynkrasie für Wäder.

„Das ist ja zu nett von ihm! Ich hole ihn.“

Sie hielt ihn einfach am Armel fest: „Nein, nein! Wenn Sie schon so gut sein wollen, mir zu helfen — Sie haben gewiß einen männlichen Diensthofen, Chauffeur, Gärtner . . .“

Er machte eine ablehnende Bewegung. „Meine Eltern sind heute über Land gefahren, wer weiß, wo die Leute stecken. Ihr Hundchen darf sich nicht erkälten, der ist ja schon ganz heiser.“

Ohne auch nur die blendendweißen Hosen aufzukrempeln, ging er ruhigen Schrittes in das seichte, aber durch Pampels Strampeln völlig schlammige Wasser hinein, packte den Hund im Genick und trug den sich heftig Wehrenden heraus. Weder er noch Liesel dachten an die Leine, die vergessen im Gras lag, er hielt den schließlich in sein Schicksal Ergebenen fest wie einen kostbaren Schatz in beiden Armen.

Der Heimweg braucht nicht beschrieben zu werden. Die Unterhaltung war weder geistvoll noch originell, nur unsagbar beglückend! Natürlich ließ es sich Fritz Unger nicht nehmen, Pampel bis in die Lennertische Wohnung zu tragen. Liesel sollte ihr Kleid nicht beschmutzen. Auf dem Vorsaal humpelte ihnen der Oberst entgegen, der die Stimmen gehört hatte. Was er sah, war seine Tochter mit wunderbar strahlenden Augen und rosigen Wangen. Bildhübsch sah das Mädel heute aus! Und einen jungen Mann, für den der Ausdruck Zierengel absolut nicht paßte. Von den Knien abwärts gleichmäßig schlammig, waren seine oberen Partien mit Sprigern bedacht, am reichlichsten bekleidet die hellila seidene Hemdbrust und die Ärmel, zwischen denen Pampel geruht hatte. Rasch erklärte Liesel die Situation. Durchaus nicht verlegen, ebenso liebenswürdig wie respektvoll entschuldigte Fritz sein Eindringen und bat, den Missetäter noch mit in die Küche bringen und bei seiner Säuberung helfen zu dürfen. Der Oberst, erst sprachlos vor Erstaunen, stammelte einige Worte des Dankes und des Bedauerns wegen des ruinierten Anzuges. Das hätte gar nichts zu bedeuten, ließe sich ganz leicht reinigen, meinte der junge Mann.

Es fand sich warmes Wasser in der Küche, der Oberst beaufsichtigte die Hundewäsche und gab gute Ratschläge dabei, die prompt befolgt wurden.

Man muß das Eisen schmieden, solange es heiß ist! sagte sich Fritz. Als er sich schließlich doch empfehlen mußte, bat er, ob er sich morgen nach Pampels Befinden erkundigen dürfe.

Der Oberst sah ihm prüfend in die Augen. Ein Paar gute, klare Seelenfenster waren es. . . . Er konnte sich nicht mehr dagegen stemmen, der junge Mann gefiel ihm. Er gefiel ihm sogar sehr gut! Dem Lebensglück seiner Tochter, welches vielleicht in Frage kam, durfte er nicht entgegen stehen. „Morgen ist Sonntag. Kommen Sie doch um 4 Uhr zum Kaffee.“

Als Liesel Pampel abends in seinem Körbchen zudeckte, küßte sie ihn zärtlich auf die glatte schwarze Stirn.

„O, du liebes, gutes, süßes Kerlchen! Ich bin glücklich, glücklich, und ich verdanke es dir!“

Künstler-Anekdoten.

Der Vertrag.

Der französische Schauspieler Frédéric Lemaître war einmal Zeuge eines Vertragsabschlusses zwischen seinem Direktor und einem debütierenden Dramatiker. Dem jungen Autor wurden da die haarsträubendsten Bedingungen diktiert: nicht nur, daß er sich verpflichten mußte, eine bestimmte Bruttoeinnahme zu garantieren, sondern er hatte auch sofort einen Barvorschuß zu erlegen. Seufzend erklärte sich der unerfahrene Dichter einverstanden.

Doch als er schon im Begriffe war fortzugehen, da neigte sich Lemaître zum Ohr seines Vorgesetzten und flüsterte:

„Herr Direktor, halten Sie ihn zurück! Dieser Kerl hat ja noch eine Uhr!“

Die magere Duse.

Als sich die Duse eines Abends in das Theater Carignano begab, überraschte sie auf der Straße ein wolkenbruchartiger Regen. Ein Wagen war nicht zu finden, und so kam sie vollkommen durchnäßt ins Theater.

„Ach!“ rief die Tragödin ganz außer Atem. „Der Regen ist mir bis auf die Knochen gedrungen!“

„Da hat er's nicht weit gehabt,“ grinste ihr Kollege Rossi.